

„Ein Jegliches hat seine Zeit“

Altern und die Ethik des Lebensverlaufs

MARK SCHWEDA, LICHTENBERG-KOLLEG, GÖTTINGEN

Zusammenfassung: Im Zeichen steigender Lebenserwartung, individualisierter Lebensentwürfe und wachsender medizinischer Eingriffsmöglichkeiten ist die Ethik herausgefordert, sich ausdrücklich und systematisch mit der Bedeutung der zeitlichen Erstreckung, Verlaufsstruktur und Einteilung unseres Lebens auseinanderzusetzen. Einen ersten Ansatzpunkt dazu bietet die im entwicklungspsychologischen und sozialwissenschaftlichen Bereich ausgebildete Lebensverlaufsperspektive. Am Beispiel des Alterns wird zunächst das Desiderat einer angemessenen ethischen Auseinandersetzung mit den normativen Aspekten menschlicher Zeitlichkeit aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund werden die theoretischen Grundzüge der Lebensverlaufsperspektive umrissen und in ihrer Leistungsfähigkeit für die ethische Theoriebildung erörtert. Das Hauptaugenmerk liegt auf drei Konzepten: *Altersnormen* als normative Standards altersgemäßen Verhaltens, *Phasenideale* als evaluative Maßstäbe der Lebensabschnittsgestaltung sowie *Ablaufpläne* als diachrone Schemata lebensgeschichtlicher Vorgänge. Abschließend werden Anwendungsmöglichkeiten und Grenzen einer solchen Lebensverlaufsperspektive in der Ethik erörtert.

Schlüsselwörter: Zeit – Leben – Altern – Ethik – Sozialwissenschaften – Life Course

„To Everything – Turn! Turn! Turn!
 There is a Season – Turn! Turn! Turn!
 And a Time to Every Purpose Under Heaven“
 (Pete Seeger 1950)

Als Harold beschließt, der Frau, die er liebt, nach der ersten gemeinsam verbrachten Nacht einen Heiratsantrag zu machen, ist sein näheres Umfeld alles andere als begeistert. Seine Mutter, die ihn zuvor immer wieder erfolglos zu verkuppeln gesucht und dafür sogar eine Partnervermittlungagentur eingespannt hatte, hält die Nachricht zunächst bloß für einen schlechten Scherz. Der Onkel, väterliche Autorität und ein hochdekorierter General der Streitkräfte, spricht peinlich berührt von einer unnormalen Beziehung. Der Psychotherapeut diagnostiziert mit fachmännischem Blick eine krankhafte Abweichung und der Priester malt mit zutiefst angewidertem Gesichtsausdruck die fleischlichen Einzelheiten der sündhaften Verbindung aus.

Gewiss würden die Reaktionen vollkommen anders ausfallen, wäre Harold nicht erst 18 Jahre alt und stünde seine Geliebte Maude nicht kurz vor ihrem 80. Geburtstag. In dieser Hinsicht erweist sich Hal Ashbys Filmklassiker von 1971 auch heute noch als überaus aufschlussreich: Er vergegenwärtigt zum einen, dass wir an Personen je nach Lebensalter andere moralische Ansprüche und Erwartungen richten und so an ihr Leben und Handeln unterschiedliche Maßstäbe der Bedürftigkeit, Angebrachtheit, Rechtmäßigkeit, Sinnhaftigkeit oder Erfüllung anlegen. Andererseits aber wird gerade an der Figur der ebenso lebenshungrigen wie lebenssatten Maude zugleich deutlich, dass die dabei zu Grunde gelegten normativen Vorstellungen von der zeitlichen Erstreckung und Verlaufsstruktur des menschlichen Lebens und seinen verschiedenen Phasen im Lichte steigender Lebenserwartung, individualisierter Lebensentwürfe und wachsender medizinisch-technischer

Eingriffsmöglichkeiten zunehmend ihre traditionelle Selbstverständlichkeit verlieren und zum Gegenstand kontroverser Auseinandersetzungen werden.

Der vorliegende Beitrag ist von der Überzeugung getragen, dass diese Entwicklung die Ethik als philosophische Reflexion faktisch gelebter moralischer Orientierungen richtigen Handelns und guten Lebens herausfordert. Sie muss sich auf eine eingehendere Beschäftigung mit den Maßstäben und Normen der menschlichen Lebenszeitordnung einlassen und sie einer systematischen Bestandsaufnahme, Analyse und Diskussion unterziehen. Statt etwa im Sinne zeitgeistiger Lobgesänge auf die jungen, fitten und aktiven Alten ein einseitiges Altersbild bloß durch ein anderes zu ersetzen und die Wertvorzeichen hergebrachter Altersdiskurse einfach entsprechend umzupolen, erscheint mithin eine grundsätzliche Verständigung darüber erforderlich, was es aus ethischer Sicht überhaupt bedeutet, alt zu werden und zu sein. Eine solche Verständigung hätte zunächst einmal stillschweigend vorausgesetzte Altersstereotype aufzudecken und so einer kritischen Auseinandersetzung zugänglich zu machen. Darüber hinaus fiele ihr allerdings auch die konstruktive Aufgabe zu, einen begrifflich-konzeptionellen Rahmen zu entwickeln, der der Bedeutung des grundlegenden Verlaufscharakters des menschlichen Lebens für die Erörterung ethischer Fragen angemessen Rechnung zu tragen vermag.

Tatsächlich ist die Ethik bisher bloß erstaunlich sporadisch und peripher auf den elementaren Umstand eingegangen, dass Menschen nun einmal altern. Zwar wird gerade das höhere Lebensalter verschiedentlich als *Thema* ethischer Betrachtung abgehandelt. Allerdings gibt es so gut wie keine systematische Besinnung auf das Altern als grundlegende *Voraussetzung* ethischer Theoriebildung: Wenn Ethik sich auf die evaluativen und normativen Prinzipien menschlichen Handelns und guten

Lebens bezieht, was bedeutet es dann für die ethische Reflexion, dass die *conditio humana* wesentlich durch bestimmte Veränderungen über den Lebensverlauf gekennzeichnet ist? Welche Rolle spielen (implizite) Vorstellungen und Erwartungen bezüglich der zeitlichen Erstreckung und Verlaufsstruktur des menschlichen Lebens und seiner verschiedenen Phasen und Stufen in der ethischen Diskussion? Und mit welchen Begriffen, Modellen und Methoden lassen sie sich identifizieren, analysieren und systematisch in die Ethik einbeziehen?

Einen ersten Ansatzpunkt für eine solche Bestandsaufnahme und Systematisierung bietet die in Entwicklungspsychologie und Alterssoziologie ausgearbeitete Lebensverlaufsperspektive. Sie modelliert das menschliche Leben als soziokulturell strukturierte und gegliederte Abfolge von Phasen, Stadien oder Stufen, die jeweils mit einem bestimmten gesellschaftlichen Status sowie mit spezifischen Rollen, Handlungsmöglichkeiten und Verhaltenserwartungen verknüpft sind. Der Beitrag erkundet die theoretischen Potenziale dieser Perspektive für die philosophische Ethik. Zu diesem Zweck wird am Beispiel des Alterns zunächst das Desiderat einer angemessenen ethischen Auseinandersetzung mit den normativen Aspekten menschlicher Zeitlichkeit aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund werden die theoretischen Grundzüge der Lebensverlaufsperspektive umrissen und in ihrer Leistungsfähigkeit für die ethische Theoriebildung erörtert. Das Augenmerk liegt auf drei Konzepten, die aus ethischer Sicht besonders anschlussfähig erscheinen: *Altersnormen* als normative Standards altersgemäßen Verhaltens, *Phasenideale* als evaluative Maßstäbe der Lebensabschnittsgestaltung sowie *Ablaufpläne* als diachrone Schemata lebensgeschichtlicher Vorgänge. Abschließend werden Anwendungsmöglichkeiten und Grenzen einer solchen Lebensverlaufsperspektive in der Ethik diskutiert.

1. Ethisches Nachdenken über das Altern zwischen vormodernem Naturalismus und (post-)modernem Kulturalismus

Es erscheint durchaus bemerkenswert, dass sich die praktische Philosophie im Laufe ihrer immerhin über 2.500 Jahre zurückreichenden Tradition nicht eingehender mit dem Altern auseinandergesetzt hat (Small 2007, 1 f.). Schließlich handelt es sich doch allemal um einen grundlegenden und wesentlichen Zug der menschlichen Existenz. Natürlich lässt sich eine ganze Reihe bedeutender Abhandlungen anführen, die insbesondere das höhere Lebensalter zum Thema und Gegenstand ethischer Betrachtung machen. Wie ein knapper historischer Überblick zumindest skizzenhaft darlegen soll, kamen dabei allerdings zumeist spezifisch verkürzte theoretische Perspektiven zum Tragen, in denen die fundamentale ethische Bedeutung des Alterns gerade nicht angemessen in den Blick genommen werden konnte. Eine systematische Reflexion auf die Implikationen der menschlichen Zeitlichkeit für die ethische Theoriebildung ist in der Folge weitgehend ausgeblieben.

Gewiss: In das Nachdenken über die Bedingungen und Maßstäbe menschlichen Handelns und Lebens gehen in der abendländischen Überlieferung von Anfang an auch Betrachtungen zum Altern ein. Alttestamentarische Quellen variieren in Bildern von Windhauch oder Staub das Thema der Flüchtigkeit der menschlichen Existenz (Liess 2011). Das Gilgamesch-Epos wie die griechische Mythologie verhandeln in archetypischen Figurationen die Sehnsucht des Menschen nach Unsterblichkeit und ewiger Jugend (Negele 2011). Auch das überlieferte Schrifttum der Antike enthält bedeutende Überlegungen zum Altern (Brandt 2002). Die frühgriechische Dichtung ergeht sich in hymnischen Preisgesängen oder elegischen Klagen über das Alter (29–38), die Lehrgedichte der Vorsokratik bieten physio-

logische Erklärungsansätze (50 f.), die Schriften der Sophisten praktische Ratschläge (51). Und auch in der klassischen Philosophie finden sich einschlägige Gedanken, die vor allem der ethischen und politischen Bedeutung des Alterns gewidmet sind. Bekannt ist der Abgang des betagten Kephalos im ersten Buch der platonischen *Politeia*, mit dem die Abkehr von der überlieferten Sittlichkeit und die Hinwendung zur philosophischen Auseinandersetzung um das Gute eingeläutet werden. Und in die *Nikomachische Ethik* des Aristoteles sind beiläufig tiefgründige Reflexionen wie die zur Frage des Solon eingestreut, ob man über das Gelingen des menschlichen Lebens erst an dessen Ende befinden kann (Mesch 2013). In der hellenistischen Ethik mit ihrer verstärkten Ausrichtung auf praktische Lebensbewältigung entstehen sogar ganze Abhandlungen zum hohen Alter. Berühmt geworden ist insbesondere Ciceros Würdigung des Alters im *Cato maior de senectute*. Aber auch Senecas *De brevitate vitae* enthält einschlägige Überlegungen zum Altern und dem klugen Umgang mit dem knappen Gut der Lebenszeit. In der Spätantike und dem frühen Mittelalter beginnt der christliche Glaube die Sicht des gesamten Daseins zu prägen. Der Verlauf des menschlichen Lebens und insbesondere das Altern rücken in eine heilsgeschichtliche Deutungsperspektive und werden so im Horizont von Auferstehung und ewigem Leben betrachtet (Gilchrist 2012, 19 f.).

Mit Blick auf die jeweilige Bewertung des Alterns lassen sich aus den vormodernen Quellen zwei Grundpositionen bzw. Hauptstränge herauspräparieren (Birkenstock 2008). Auf der einen Seite finden sich bereits bei Sappho und Mimnermos erste Zeugnisse für das Genre der *Altersklage* (ebd., 19), das vor allem die vielfältigen Zumutungen und Härten des Alterns herausstreicht: Die Freuden der Jugend, ihre Ausgelassenheit und Unbeschwertheit sind dahin, das äußere Erscheinungsbild

verfällt und die körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit lassen nach, es mehren sich Beschwerden, Krankheiten und Gebrechen. Gleichzeitig sinkt der Alternde auch im öffentlichen Ansehen und gesellschaftlichen Stellenwert, wird mehr und mehr zur Last, hilfsbedürftig und abhängig, ein Adressat von Mitleid oder gar Verachtung. Das Leben insgesamt wird zunehmend mühsam, beschwerlich und neigt sich unaufhaltsam dem Ende. Nicht selten erscheint das Altern dabei als Sinnbild einer grundlegenden Negativität des menschlichen Daseins überhaupt, die auch in den Vanitasfiguren des Barock oder den einschlägigen Topoi des Existenzphilosophie wieder aufscheint: Die Zeit rinnt uns unwiederbringlich durch die Finger, das Leben nimmt eine feste, unabänderliche Gestalt an, Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsaussichten schrumpfen, wir sehen uns mit Verlust, Vergänglichkeit und Endlichkeit konfrontiert. Zugleich mischt sich in die elegische Klage über die Lasten des Alterns immer wieder der rigorose moralische Tadel der angeblichen Laster der Alten (Göckenjan 2000). Dabei steht die Vorstellung eines generellen Niedergangs der Gesamtkonstitution im Hintergrund, bei dem physische Degeneration mit moralischer Dekadenz einhergeht. Die einschlägige Literatur ist bevölkert von stereotypen Figuren wie dem geizigen oder lüsternen Greis, dem zänkischen Weib oder der verklemmten alten Jungfer (Elm et al. 2009). Auffallend erscheint, dass die fraglichen Eigenschaften nicht unbedingt per se als verdammenswert gelten, sondern häufig erst mit Blick auf das fortgeschrittene Lebensalter. Es handelt sich mithin nicht um Formen allgemein menschlichen Versagens, sondern um Fälle altersunangemessener Haltungen und Tätigkeiten.

Auf der anderen Seite entwickelt sich parallel zu den literarischen Zeugnissen der Altersklage auch das Genre der *Altersapologie*, das die Vorzüge und Segnungen des Älterwerdens

und die Tugenden des höheren Lebensalters in den Vordergrund rückt (Birkenstock 2008, 25). Mit Vorliebe wird das Altern dabei nach dem Muster jahreszeitlicher Kreisläufe und entsprechender vegetativer Wachstumsprozesse in der agrarischen Welt im Sinne einer Reifung und Vollendung gedeutet und mit Zugewinnen an Lebenserfahrung, Besonnenheit und Gelassenheit in Verbindung gebracht: Es bringt die Befreiung vom ziellosen Ungestüm, den Unsicherheiten und Torheiten der Jugend, insbesondere den noch kaum zu zügelnden Leidenschaften und körperlichen Trieben. Die gesammelte Lebenserfahrung vermittelt innere Festigung und abgeklärte Distanz, gelassene Übersicht und Weisheit. Dabei flüchtet man sich keineswegs in eine schlichte Ausblendung oder Beschönigung des Negativen. Stattdessen wird seit Solons Entgegnung auf Mimnermos in direkter Auseinandersetzung mit der Altersklageliteratur das argumentative Muster einer Anerkennung und dialektischen Umwertung der mit dem Altern einhergehenden Beschwerlichkeiten und Verluste variiert. Als geradezu klassisches Beispiel erscheint Ciceros *Cato maior*, in dem die einschlägigen Topoi der Altersklage einer nach dem anderen durchgegangen, als bedingt berechtigt anerkannt und sodann positiv gewendet werden: Zwar mögen die Kräfte nachlassen, doch für die wahrhaft wichtigen Angelegenheiten benötigt man ohnehin weniger Körperkraft als Erfahrung und Weitblick (IX 27); zwar schwinden die sinnlichen Genüsse, doch dadurch wird man gerade frei für geistige Betätigung, freundschaftlichen Umgang und Geselligkeit (XII 39); zwar rückt der Tod näher, ist aber nicht zu fürchten, weil der Geist entweder erlischt oder an einem anderen Ort fortlebt (XVIII 66) Dagegen sind landläufig zugeschriebene Alterslaster in Wahrheit auf Charakterschwäche zurückzuführen und haben so nichts mit dem Lebensalter als solchem zu tun (XVIII 65). Noch die zeitgenössische Gerontologie kennt ähn-

liche Figuren einer dialektischen Positivierung des höheren Alters (Baltes 1996).

Ungeachtet der unterschiedlichen Wertungen teilen die allermeisten dieser vormodernen Auseinandersetzungen mit dem Altern doch eine grundlegende Voraussetzung: Sie betrachten den Vorgang des Älterwerdens und den Zustand des Altseins letztlich als natürliche Gegebenheiten im Horizont umfassenderer kosmologischer oder naturphilosophischer Vorstellungen. Schon antike Mythen und Dichtungen zeigen das Altern als unverrückbare Naturkonstante, unausweichliches Schicksal und grundlegende Bedingung der menschlichen Existenz überhaupt (Thalgott 2011). Der Versuch, sich ihm entgegenzustemmen oder zu entkommen, erscheint entweder töricht oder frevlerisch und kommt am Ende in jedem Fall teuer zu stehen. Auch die physiologischen Lehren der Vorsokratik fassen das Altern im Lichte allgemeiner Betrachtungen zum Werden und Vergehen in der Natur als einen naturgemäßen Vorgang. Auf dieser Grundlage beschreibt dann auch die antike Medizin den Alterungsprozess als ein natürliches Geschehen und erklärt ihn etwa im Sinne innerer Austrocknung und entweichender Lebenswärme (Schäfer 2004, 48 f.). Dem traditionellen Begriff der Altersschwäche liegt letztlich die Vorstellung zu Grunde, der Niedergang des Allgemeinzustands im Laufe des Lebens entspreche dem naturgemäßen Gang der Dinge, an dessen Ende ein „natürlicher Tod“ durch Versiegen der Lebenskräfte stehe (43). Noch in der philosophischen Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit wie des frühen Mittelalters wird das Altern als ein grundlegender Zug der menschlichen Natur oder eine „natürliche Krankheit“ (Aristoteles) angesehen. Dabei wird es zugleich im Rahmen theologisch, kosmologisch oder naturphilosophisch fundierter Schemata des gesamten menschlichen Lebensverlaufs gedeutet. Ob die Lebensalter des Menschen nun

mythischen Schöpfungsstadien oder kosmischen Zyklen wie der Abfolge der Jahreszeiten entsprechen oder aber in der Entwicklung des Individuums ein bereits in seiner Gattungsnatur teleologisch vorgezeichneter Verlaufsbogen manifest wird: Die Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit der zeitlichen Ordnung des menschlichen Lebens und seiner Phasen liegt letzten Endes in der allumfassenden natürlichen Ordnung der Dinge selbst begründet (Rosenmayr 1978, 33 f.).

Diese Betrachtungsweise beginnt sich mit dem Übergang zur Moderne tiefgreifend zu wandeln. Zwar gilt das menschliche Leben und Altern auch und gerade heute in erster Linie als ein natürliches, genauer gesagt: biologisches Phänomen, das vorzugsweise mit dem diagnostischen und therapeutischen Instrumentarium der modernen, naturwissenschaftlich fundierten Medizin zu erklären und zu behandeln ist (Schick Tanz & Schweda 2012). Allerdings verliert es als solches zugleich jede inhärente moralische Bedeutung und Relevanz und wird zu einem wertfreien *factum brutum*. An die Stelle der überlieferten hierarchisch geprägten Vorstellungen beginnt zugleich ein universalistischer Egalitarismus allgemeiner Rechte und Pflichten zu treten. Schon die *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* postuliert im Zuge der Französischen Revolution kategorisch, „die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren *und bleiben es*“, und ebnet so in zeitlicher Hinsicht letztlich jede graduelle Abstufung und Differenzierung über den menschlichen Lebensverlauf ein. Altersunterschiede und zeitliche Staffelungen von Rechtsansprüchen oder Verantwortlichkeiten erscheinen in dieser Perspektive mehr und mehr als bloßer Ausdruck überkommener Vorurteile oder ideologischer Verzerrungen, die aufzudecken und zu beseitigen sind.

Die Auswirkungen auf Sicht und Stellung des Alters sind durchaus ambivalent: Auf der einen Seite treten die modernen

Ideale individueller Freiheit und universeller Gleichheit an die Stelle der hierarchisch aufgebauten ständischen Ordnungsvorstellungen und zersetzen die in ihnen begründete Autorität der Alten (Fischer 1977). Während diese in vormodernen, traditionell geprägten Gesellschaften als Träger der Überlieferung, Hüter des kulturellen und ökonomischen Erbes und Wächter über den Zugang zu politischer Macht und sozialem wie finanziellem Kapital häufig eine entscheidende Position im gesamtgesellschaftlichen Gefüge innehatten und eine entsprechend hohe Wertschätzung genossen, scheinen sie mit der tiefgreifenden Transformation der gesellschaftlichen Wertorientierungen und Funktionszusammenhänge im Zuge des Modernisierungsprozesses immer mehr an den Rand gedrängt zu werden (Cowgill & Holmes 1972). So begünstigt der Übergang von der landwirtschaftlich und handwerklich geprägten Arbeitswelt zu einer industriellen Produktionsweise jüngere Arbeitskräfte gegenüber älteren und führt zu deren Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, was ökonomische Abhängigkeit und den Verlust sozialen Prestiges zur Folge hat. Die Beschleunigung des wissenschaftlichen Fortschritts und der technischen Innovationsdynamik führt zur Aufwertung der jeweils zuletzt ausgebildeten jüngeren Generationen und entwertet zugleich die überlieferten Kenntnisse der Älteren, was deren hergebrachte Rolle als Träger gesellschaftlich grundlegender Wissensbestände und Schlüsselqualifikationen unterminiert (ebd.). Die Herausbildung der modernen, auf wechselseitige Zuneigung gegründeten bürgerlichen Kernfamilie löst den traditionell dynastischen, mehrere Generationen umfassenden Familienzusammenhang auf und untergräbt damit den familiär maßgeblichen Stellenwert der Altvorderen (ebd.).

Auf der anderen Seite entzieht der moderne Egalitarismus jedoch auch jeder negativen Altersdiskriminierung den Boden.

Jegliche Missachtung oder Benachteiligung von Personen auf Grund ihres fortgeschrittenen Lebensalters (Butler 2005) wird unzulässig. In seinen moralischen und politischen Konsequenzen entspricht dies letztlich der klassischen, progressiv-emanzipatorischen Perspektive der modernen Befreiungskämpfe und Bürgerrechtsbewegungen in der Nachfolge der Aufklärung: Die Einbeziehung auch der Hochbetagten erscheint als weiterer Schritt auf dem Weg der sukzessiven Einlösung und Durchsetzung der in der Idee der Menschenwürde und der Menschenrechte „an sich“ eingeschlossenen universellen Ansprüche. In ihrem Licht sind alle verbliebenen willkürlichen Beschränkungen nach Rasse, Klasse oder Geschlecht anzuklagen und zu überwinden, um die Geltung des Rechts endlich auf alles auszudehnen, „was ein menschliches Antlitz trägt“. Während Bemühungen um die Durchsetzung von Kinderrechten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgehen, sind Bestrebungen zur Explikation des normativen Gehalts der Menschenrechte im Hinblick auf ältere Personen freilich erst in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen (Ruppert 2013). Inzwischen wird die Heraufkunft einer „altersirrelevanten Gesellschaft“ (Neugarten 1996) prognostiziert, in der das Lebensalter bei Entscheidungen über die Besetzung von Positionen und die Berechtigung von Ansprüchen keine ausschlaggebende Rolle mehr spielt. Dem Auftritt der „Jungen Alten“ der Baby-Boomer-Generation, die nicht mehr bereit sind, sich den mit traditionellen Altersrollen verknüpften Auflagen und Beschränkungen zu fügen, entspricht die Vision eines „postmodernen Lebenslaufs“ (Featherstone & Hepworth 1991), der ohne Rücksicht auf biographische Vorgaben bestimmter Lebensstufen und Altersbilder zurechtgebastelt wird.

Diese allgemeine Entwicklung hin zu einem altersindifferenten Egalitarismus und einem (post-)modernen (De-)Kon-

struktivismus in Sachen Altern findet auch in der praktischen Philosophie der Neuzeit und insbesondere der Moderne ihren Niederschlag. Die ethischen und politischen Diskurse über das Altern beginnen sich entsprechend zu verzweigen: Auf der einen Seite erhebt man wie etwa Simone de Beauvoir (1970) zunehmend seine Stimme für die Gleichberechtigung des Alters, klagt die vielfältigen überkommenen Vorurteile und Ungerechtigkeiten gegenüber älteren Menschen an und tritt vehement für eine entsprechende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Demgegenüber beginnen ethische Erwägungen, die von einer besonderen moralischen Bedeutung oder Wertigkeit des Alterns und Alters ausgehen, jetzt vielfach die Form eher persönlich gehaltener, oft literarisch gefärbter und ausgeschmückter Reflexionen anzunehmen, die im historisch gebildeten Rückgriff auf die entsprechenden vormodernen Überlieferungslinien zwischen den Tonarten existenzieller Verzweiflung (Arthur Schopenhauer, Jean Améry, Norberto Bobbio) und lebenskluger Erbaulichkeit (Jacob Grimm, Ernst Bloch) changieren.

In der Auseinandersetzung der praktischen Philosophie mit dem Altern haben sich so letztlich beide Perspektiven, die vormoderne „naturalistische“ wie auch die (post-)moderne „kulturalistische“, als eher hinderlich erwiesen. Sie haben jeweils auf ihre Weise verhindert, dass der genuin normative Charakter der zeitlichen Ordnung des menschlichen Lebens als solcher angemessen in den Blick genommen werden konnte. Auf der einen Seite erschien diese Ordnung letztlich als ein Stück Natur, das der ethischen Auseinandersetzung selbst entzogen blieb oder allenfalls als ihre grundlegende und unverfügbare natürliche Vorbedingung und Grenze in den Blick kam. Auf der anderen wurde ihr zwar durchaus ein gesellschaftliches Gepräge zuerkannt, im gleichen Zuge aber jegliche substanzielle Berechtigung und verallgemeinerbare Gültigkeit abgesprochen.

Will man die vielfältigen altersbezogenen Differenzierungen und Abstufungen, die das moralische Denken und Handeln der Gegenwart sowie einen Großteil ihrer gesellschaftlichen Institutionen nach wie vor implizit durchdringen, einer eingehenderen ethischen Bestandsaufnahme und Analyse unterziehen, ohne in eins damit bereits von vornherein auf die eine oder andere Weise über ihre Berechtigung zu entscheiden, hat man sich daher anderweitig nach geeigneten theoretischen Ansätzen und Begrifflichkeiten umzusehen.

2. Die Lebensverlaufsperspektive in Sozial- und Kulturwissenschaften als Ausgangspunkt ethischer Reflexion

Während die praktische Philosophie die ethische Bedeutung von Altersunterschieden vielfach entweder naturalistisch neutralisierte oder kulturalistisch nivellierte, hat sich im sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich seit den 1970er Jahren ein theoretischer Ansatz herausgebildet, der genau diese normative Dimension der zeitlichen Erstreckung und Verlaufsstruktur des menschlichen Lebens in den Mittelpunkt rückt. Ungeachtet aller disziplinären und inhaltlichen Eigentümlichkeiten und Unterschiede (für wichtige Einführungen Kohli 1985; Hagestad & Neugarten 1985; O’Rand & Krecker 1990) soll diese Betrachtungsweise hier zusammenfassend als „Lebensverlaufsperspektive“¹ bezeichnet und durch einige allgemeine Merkmale in den für das Folgende relevanten Hinsichten umrissen werden. Der Lebensverlaufsperspektive zufolge durchläuft der Einzelne in seinem Leben eine wesentlich durch soziokulturelle Vorgaben

1 Gerade in der deutschen Soziologie verbindet sich mit dieser Wortwahl das Bekenntnis zu einer ganz bestimmten theoretischen Schule und Strömung (Mayer 1990). Das ist in diesem Zusammenhang ausdrücklich nicht intendiert.

strukturierte und gegliederte Abfolge von Phasen, Stadien oder Stufen, die jeweils mit einem bestimmten gesellschaftlichen Status und spezifischen Rollen, Handlungsmöglichkeiten und Verhaltenserwartungen verknüpft sind. Diese Einteilungs- und Verlaufsstruktur wird auch individuell angeeignet und bildet als kognitives Schema eine Art „innere Uhr“ oder „biographischen Fahrplan“, einen Motivationsquell und Orientierungsrahmen für persönliche Werturteile und Lebensentscheidungen.

Die Lebensverlaufsforschung nahm ihren Ausgang von der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, dass das Leben des Einzelnen sich in der modernen Industriegesellschaft nicht einfach nur gemäß seinen persönlichen Entscheidungen, Vorhaben und Plänen entfaltet und so einen je individuellen Weg nimmt, sondern durch gesellschaftliche Institutionen und Strukturen in seinem zeitlichen Verlauf geprägt und normiert wird (Kohli 1985). Diese Standardisierung des modernen Lebensverlaufs vollzieht sich insbesondere im Rahmen von drei gesellschaftlichen Teilbereichen: erstens dem Erziehungs- und Bildungswesen mit seinem System von Jahrgangsklassen, curricularen Bahnen und entsprechenden Karrierechancen, zweitens der Arbeitswelt mit ihren festgelegten Eingangsbedingungen und vorgezeichneten beruflichen Positionen und Laufbahnen sowie schließlich drittens der wohlfahrtstaatlichen Administration mit ihren chronologisch definierten Altersgrenzen und Statuspassagen (ebd., 135). Auch wenn es natürlich stets vielfältige individuelle Abweichungen und Sonderwege gibt, prägten sich durch diese gesellschaftlichen Vorgaben doch bestimmte allgemeine Verlaufsmuster aus, die sich empirisch erfassen und untersuchen lassen. Wichtige frühe Studien erforschen etwa, wie sich das moderne Lebenszeitregime durch Einführung der allgemeinen Schulpflicht oder der gesetzlichen Rentenversicherung ausgebildet hat (Conrad 1994) und wie sich historische

Umbrüche auf die Entwicklung verschiedener Geburtskohorten auswirkten, z. B. die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre (Rockwell & Elder 1982) oder der Zweite Weltkrieg (Elder 1987). Mittlerweile hat sich die Lebensverlaufsperspektive zu einem umfassenden theoretischen Paradigma entwickelt, das vielfältige Forschungen in einem kaum mehr überschaubaren Feld von Disziplinen und Schulen anregt (für wichtige Übersichten Kohli 1978; Settersten 2003; Levy et al. 2005).

Unter dem hier leitenden ethischen Gesichtspunkt ist zunächst entscheidend, dass das Leben des Menschen aus Sicht der Lebensverlaufsforschung nicht einfach von Natur eine bestimmte Verlaufsstruktur und Altersgliederung aufweist. Der kontinuierlich verlaufende biologische Lebensprozess vollzieht sich vielmehr im Spannungsfeld von individuellen Anlagen, Einstellungen und Situationen auf der einen und dem orientierenden, regulierenden und kontrollierenden Einfluss einer Art gesellschaftlich institutionalisierter und individuell internalisierter biographischer Norm auf der anderen Seite. Der menschliche Lebensverlauf ist in diesem Sinn soziokulturell konstruiert, das heißt, in seiner Gestalt wesentlich geprägt durch gesellschaftliche und kulturelle Vorgaben (Hareven 1995). Dies schließt keineswegs aus, dass daneben auch Einflüsse biologischer und psychologischer Bedingungen und Entwicklungsdynamiken zu berücksichtigen sind (Kaplan et al. 2000; Heckhausen 2000).² Die allgemeine Frage nach dem Fundierungsverhältnis und jeweiligen Anteil von Natur und Kultur erscheint freilich falsch gestellt und unproduktiv, da beide Seiten vielfältige Verschränkungen und Wechselwirkungen aufweisen und einander so un-

2 Dieses Changieren zwischen biologischen Vorgaben und soziokultureller Prägung teilt die Kategorie des Alters mit der des Geschlechts, weshalb sich theoretisch wie methodologisch anregende Bezüge zwischen Alters- und Geschlechterforschung ergeben (Arber & Ginn 1995).

auf löslich durchdringen. Zu warnen ist jedenfalls vor einseitig biologistischen oder kulturalistischen Perspektiven: Erstere blenden die konstitutive Bedeutung soziokultureller Einflüsse auf den Lebensverlauf aus, sodass gesellschaftlich vorherrschende Altersrollen und Verlaufsmuster als unmittelbarer Ausdruck unverrückbarer Naturbedingungen erscheinen wie beispielsweise noch in der sozialgerontologischen Disengagementtheorie, die soziale Entpflichtung und Rückzug der Alten als natürliche Notwendigkeiten betrachtete (Cumming & Henry 1961). Auf der anderen Seite wird hingegen jegliche substantielle Bedeutung körperlicher Prozesse rundheraus geleugnet, was zu Konzeptionen führt, die den physiologischen und psychischen Besonderheiten und Unterschieden im menschlichen Lebensverlauf keine ausreichende Beachtung schenken und Alterserscheinungen wie etwa Gebrechlichkeit und Demenz so nicht gerecht zu werden vermögen (Kontos 1999).

Des Weiteren erscheint für eine ethische Betrachtungsweise wesentlich, dass der gesellschaftlich normierte und institutionalisierte Lebensverlauf nicht nur gewisse statistische *Regelmäßigkeiten* widerspiegelt, die sich im Zuge quantitativer Erhebungen von individuellen Lebensdaten abzeichnen. Er steht vielmehr auch für einen Satz evaluativer und präskriptiver *Regeln*, durch Befragung ermittelbare subjektive Leitvorstellungen und Richtgrößen, an denen sich der Einzelne im Handeln und der Lebensführung orientiert (Kohli 1985, 3). Obwohl die Beziehung zwischen diesen beiden Perspektiven und Strängen sozialwissenschaftlicher Lebensverlaufsfor schung – der eher strukturell und quantitativ ausgerichteten Erforschung der objektiven sozialen Lagen und Positionswechsel von Individuen über die Zeit und der eher individuell und qualitativ ausgerichteten Erforschung ihrer kulturell vermittelten subjektiven Sinnstiftungs- und Deutungsmuster – nicht

zuletzt aus gewissen prinzipiellen theoretischen und methodologischen Gründen notorisch umstritten ist (Dannefer 1996), erscheint es plausibel, von einer wechselseitigen Beeinflussung auszugehen: Einerseits können statistisch normale, verbreitete Verhaltensmuster in den Köpfen der Einzelnen zweifellos eine normative, handlungsanleitende Wirkung entfalten. Andererseits können normative Vorstellungen des Lebenslaufs aber auch durchaus eine derart massenwirksame Verbreitung finden, dass sie die gesellschaftlich vorherrschenden Verhaltens- und Lebensverlaufsmuster in statistisch signifikantem Maßstab beeinflussen. Freilich erscheint es methodologisch ratsam, beide Betrachtungsweisen klar zu unterscheiden und zugleich als komplementäre Perspektiven aufeinander zu beziehen. Schließlich können äußerlich ähnliche Verläufe von Lebensgeschichten ganz unterschiedliche Hintergründe haben, deren Bedeutung sich erst unter Berücksichtigung der jeweiligen subjektiven Innensicht der Betroffenen erschließt (Kohli 1985, 10). Und umgekehrt sind biographische Selbstaussagen stets als subjektive Konstruktionen von lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhängen zu verstehen, deren Bedeutungsgehalt abhängig von den jeweiligen Sprechern, Adressaten, Zwecksetzungen, situativen Kontexten und zu Grunde liegenden kulturellen Deutungsschemata bleibt und daher eines Abgleichs mit den Eckdaten des tatsächlich gelebten Lebens bedarf (ebd.).

Ein insbesondere in den Sozialwissenschaften immer wieder hervorgehobener Vorzug der Lebensverlaufsperspektive besteht darüber hinaus darin, dass sie im Rahmen der Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine Verbindung zwischen der Mikroebene individueller Handlungen und der Makroebene sozialer Strukturen herzustellen erlaubt (Weymann 1989). Sie macht es also einerseits möglich nachzuvollziehen, wie sich Veränderungen auf der strukturellen Ebene,

beispielsweise Arbeitsmarktreformen oder Verschiebungen des Renteneintrittsalters, im konkreten Leben und Handeln von Individuen niederschlagen (ebd.). Umgekehrt erlaubt sie aber andererseits auch Aussagen darüber, wie Veränderungen individueller Wertorientierungen und Verhaltensweisen, etwa im Bereich der Berufsplanung, Eheschließung oder Familiengründung, gesellschaftliche Institutionen und Strukturen beeinflussen und verändern (ebd.). Dabei wird das Verhältnis beider Seiten in unterschiedlichen theoretischen Schulen und Strömungen der Lebensverlaufsforschung durchaus unterschiedlich gewichtet (ebd., 7 f.). Auf der einen Seite werden die Handlungsmacht und der Gestaltungsspielraum der Individuen als Akteure herausgestrichen, sodass gesellschaftliche Strukturen eher als Rahmenbedingungen individueller Lebensführung erscheinen (Kohli 1985, 21). Auf der anderen wird dagegen vor allem die Eigenständigkeit und Übermacht der strukturellen Ebene betont, der gegenüber dem Individuum allenfalls die abhängige Rolle eines Vollstreckers oder Spielballs der gesellschaftlichen Verhältnisse zuzufallen scheint (Mayer 1990, 10 f.). Für eine ethische Betrachtung erscheinen besonders solche Ansätze anschlussfähig, die es erlauben, das Individuum in nennenswertem Umfang als freien und verantwortlichen Akteur und Autor seiner eigenen Biographie zu konzeptualisieren und seinem Handeln entsprechende Spielräume zuzuerkennen, ohne die strukturelle Ebene als eine bedingende, sowohl ermöglichende als auch begrenzende Größe auszublenden (Weymann 1989, 15).

In seiner Eigenschaft als „soziales Konstrukt“ unterliegt der menschliche Lebensverlauf schließlich auch geschichtlichem Wandel und kultureller Variation. Entsprechend untersuchen historische und ethnologische Studien die Lebensverlaufsmuster und Altersgliederungssysteme unterschiedlicher Epochen und Kulturen und erkunden die mit ihnen einhergehenden zeitlichen

Periodisierungen, Übergangspfade und Generationenverhältnisse, wobei gerade die hierarchischen Ordnungen, ritualisierten Statuspassagen und relational gegliederten Alters- bzw. Generationsklassensysteme vormoderner und außereuropäischer Gesellschaften auf Interesse stoßen (von Greyerz 2010; Elwert et al. 1990). Die Soziologie erforscht vor allem Entstehung und Wandel des modernen, durch die Anforderungen industriegesellschaftlicher Arbeit und wohlfahrtstaatlicher Bürokratie strukturierten Lebenslaufs mit seinen drei großen Phasen einer Erziehung und Ausbildung gewidmeten Kindheit und Jugend, eines durch Berufstätigkeit und biologische Reproduktion bestimmten Erwachsenenalters und einer durch Ausgliederung aus dem aktiven Erwerbsleben sowie sozialen Rückzug definierten Altersphase (Wahl 2003). Die Entwicklungspsychologie untersucht (Selbst-)Zuschreibung, subjektives Erleben und motivierende Kraft der jeweiligen Altersrollen und Übergänge, die sich etwa nach chronologischem Lebensalter, persönlichem Wohlbefinden und Gesundheitszustand, äußerem Erscheinungsbild, Verhalten und Lebensweise sowie nach der jeweiligen Stellung in der Abfolge der familiären oder gesellschaftlichen Generationen richten (Heckhausen 2000). Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaften studieren schließlich die symbolischen Deutungsmuster und allegorischen Darstellungs- und Vermittlungsformen des menschlichen Lebensverlaufs, von den nach kosmologischen Vorgaben strukturierten, oft zyklischen Lebensverlaufskonzeptionen der Antike über die Linearisierung und Finalisierung des Lebenslaufs zum individualbiographischen Korrelat heilsgeschichtlicher Verlaufsmuster im christlichen Mittelalter bis zu den vom Bildungsgedanken des Humanismus und Neuhumanismus und der Stufenfolge der bürgerlichen Karriereleiter geprägten Lebenstrepfen der Neuzeit (Fitton et al. 2011; Elm et al. 2009; Joerßen & Will 1983) (s. *Abb. 1*).



Abbildung 1: Das Stufenalter des Menschen (Entwurf: F. Leiber Verlag: Gustav May Söhne Frankfurt a. M., um 1900)

3. Zur Ethik des Lebensverlaufs: Altersnormen – Phasenideale – Ablaufpläne

Ein zentraler Befund der neueren Lebensverlaufsforschung besagt, dass die altbekannte Zeitgestalt und Verlaufsform des menschlichen Lebens gegenwärtig im Wandel begriffen ist. Im Zuge steigender Lebenserwartung und demographischer Alterung sind wir als Individuen und Gesellschaft gleichsam aus dem Korsett der hergebrachten Standardbiographie herausgewachsen. Inzwischen beginnt sich eine ganz neue „Landkarte des Lebens“ (Laslett 1991) abzuzeichnen, in der gerade die Altersphase nicht nur an zeitlicher Ausdehnung gewinnt, sondern sich auch ausdifferenziert in ein das späte Erwachsenenleben fortsetzendes drittes und ein von wachsender Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit geprägtes viertes Lebensalter. Damit ein-

hergehend scheinen auch unsere überlieferten Vorstellungen und Wertorientierungen bezüglich des Alterns immer weniger zu tragen. Gerade „die Mehrheit der ‚Baby-Boomer-Generation‘ [will] auf keinen Fall so altern [...] wie die eigenen Eltern“ (Ruff 2009, 178). Das von der klassischen Industriegesellschaft geprägte Leitbild des Alters im Lichte wohlverdienten Ruhestands und sozialen Rückzugs verliert an Boden. Zugleich fehlt es mit Blick auf die mittlerweile „gewonnenen Jahre“ (Imhof 1981) an kulturell überlieferten Vorbildern sowie allgemein anerkannten gesellschaftlichen Spielregeln „für ein Alter, das lange dauert und in dem wir alle alt sind“ (Schirmmacher 2004, 104).

Die praktische Philosophie widmet sich traditionell der Reflexion vorhandener moralischer Orientierungen und politischer Ordnungen im Hinblick auf ihren Sinn und ihre Berechtigung. Insofern würden auch der umrissene Bestand an biographischen Normen und Institutionen durchaus in ihren angestammten Zuständigkeitsbereich fallen, zumal ihre Bedeutung und Geltung zunehmend in Frage zu stehen scheint. Dass sie sich mit diesem Normenbestand in ihrer Tradition bisher kaum systematisch auseinandergesetzt hat, dürfte mit den erwähnten naturalistischen und kulturalistischen Reduktionen zu tun haben. Mit der Lebensverlaufsperspektive hat sich indes im Bereich der Sozial- und Kulturforschung ein theoretisches Paradigma herausgebildet, das eine systematische Bestandsaufnahme und Analyse der normativen Aspekte der menschlichen Lebenszeit ermöglicht, ohne von vornherein auf die eine oder andere Weise ihre Berechtigung zu präjudizieren. Diese Perspektive scheint daher auch einen geeigneten Ausgangspunkt für eine eingehendere ethische Auseinandersetzung mit der menschlichen Zeitlichkeit zu bilden. Im Lichte der bekannten Unterscheidung von sollens- und strebensethischen Ansätzen (Krämer 1992, 75 f.) erscheinen vor allem drei Arten altersbezo-

gener Orientierungsgrößen von Bedeutung: (3.1) *Altersnormen* als normative Standards altersgemäßen Verhaltens, (3.2) *Phasenideale* als evaluative Maßstäbe der Lebensphasengestaltung und (3.3) *Ablaufpläne* als Schemata der zeitlichen Abwicklung des menschlichen Lebens. Im Folgenden sollen diese drei Gruppen normativer Lebensverlaufskonzepte jeweils erläutert und in ihrer Bedeutung für die ethische Diskussion erörtert werden.

3.1 *Die sollensethische Perspektive: Altersnormen als Standards altersgemäßen Verhaltens*

Der größte Teil der modernen Moralphilosophie ist insofern sollensethisch ausgerichtet, als es darin um die Ausformulierung, Begründung und Anwendung moralischer Normen, also allgemein verbindlicher Grundsätze moralisch akzeptablen Handelns geht. Diese spezifische Ausrichtung lässt sich als Ausdruck eines *deontisch-präskriptiven* Blickwinkels kennzeichnen und so von der im Anschluss zu behandelnden teleologisch-evaluativen Perspektive abgrenzen. Der deontisch-präskriptive Blickwinkel umfasst kurz gesagt den gesamten Bereich derjenigen Verhaltensweisen, die wir voneinander erwarten dürfen bzw. einander schuldig sind, die also im Verhältnis von Individuen zu- und ihrem Umgang miteinander im strikten Sinne verboten, erlaubt oder geboten sind (Höffe 2007, 118).

Mit Blick auf den Lebensverlauf entsprechen dieser Perspektive die von den Sozialwissenschaften aufgewiesenen *Altersnormen* (Neugarten et al. 1965). Sie bezeichnen Standards altersgemäßen Verhaltens, also gesellschaftliche Regeln in Hinblick darauf, was in einem bestimmten Alter als angemessen, geboten, erlaubt oder verboten, lobenswert oder verwerflich zu gelten hat (710). Solche Altersnormen kommen exemplarisch in der an das Kleinkind – wahlweise den Teenager, den Erwachsenen oder die hochaltrige Person – gerichteten Aufforderung

zum Ausdruck, sich dem je eigenen Alter entsprechend zu benehmen. So mögen wir es einer 3-Jährigen z. B. nachsehen, wenn sie in aller Öffentlichkeit eine lautstarke Szene veranstaltet, weil sie ihren Willen nicht durchsetzen kann, einem 12-Jährigen aber kaum noch und einer 25-Jährigen keinesfalls mehr, einem 63- oder 98-Jährigen hingegen unter gewissen (je anders gelagerten) Umständen durchaus wieder.

Altersnormen können formeller oder informeller Natur sein. Ihre Spannbreite reicht von Konventionen der Höflichkeit, des Anstands und der Etikette, etwa bezüglich Kleidungsstil oder Auftreten, deren Missachtung allenfalls Naserümpfen oder Kopfschütteln auslöst, zu strikten moralischen Normen, deren Verletzung scharf verurteilt wird und mit schwerwiegenden sozialen Sanktionen einhergehen kann. Der überwiegende Anteil gesellschaftlicher Altersnormen ist eher informeller Natur. Es handelt sich um implizite, auf meist nicht näher definierte Altersgruppen wie „kleine Kinder“ oder „ältere Frauen“ bezogene subtile Erwartungsmuster, die oftmals in den Bereich des Taktes oder des guten Geschmacks fallen. So beinhaltete der Fragebogen, den Neugarten in ihrer groß angelegten Studie zu Altersnormen in der US-amerikanischen Gesellschaft verwendete, Fragen dazu, in welchem Alter es für eine Frau angemessen sei, am Strand einen Bikini zu tragen oder über ein weiteres Kind nachzudenken, oder für einen Mann, lieber bei den Eltern zu leben als in einer eigenen Wohnung (713).³ Bisweilen bezieht sich ein System miteinander verkoppelter Altersnormen auf den Umgang zwischen Angehörigen verschiedener

3 Dass sowohl Fragen als auch Antworten geschlechterspezifisch formuliert bzw. ausgewertet werden, verweist darauf, dass es bei der gesellschaftlichen Bewertung des Alterns und des altersgemäßen Verhaltens große Unterschiede mit Blick auf Männer und Frauen gibt. Mitunter wird geradezu von einem „double standard of aging“ (Sontag 1972) gesprochen.

Altersstufen, etwa wenn es um die Freigabe von Sitzplätzen in öffentlichen Verkehrsmitteln, die Wahl von Sexual- und Beziehungspartnern oder die Fürsorge- und Unterhaltungspflichten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen geht. Indes gehören strafrechtlich definierte Schutzalter, zivilrechtlich festgesetzte Heiratsalter und sozialrechtlich zumindest unterstellte Generationenverträge schon in den Bereich formalisierter Altersnormen. Dabei handelt es sich um explizit formulierte, mitunter juristisch kodifizierte und sanktionsbewehrte Vorschriften, die auf chronologisch festgesetzte Altersgrenzen Bezug nehmen. Beispiele sind die Erlaubnis, mit Erlangung der Volljährigkeit zu wählen oder ein Kraftfahrzeug zu führen, aber auch der gesetzliche verfügte Zwang, mit Erreichen des Renteneintrittsalters aus dem Berufsleben auszuschcheiden, sowie der damit einhergehende Rechtsanspruch auf den Bezug öffentlicher Versorgungsleistungen (Ruppert 2010).

Dass Altersnormen eine erhebliche historische und kulturelle Variabilität aufweisen, erscheint naheliegend und ist in der Forschung auch immer wieder aufgezeigt worden. Dabei fällt zunächst auf, dass traditionelle Kulturen Altersstufen überhaupt nicht unter chronologischen Gesichtspunkten segmentieren und zurechnen, sondern z. B. nach der Position im Reproduktionszyklus oder der Generationenfolge, sodass etwa ein nach dieser Rechnung alter Mann in Jahren viel jünger sein kann als seine „Altersgenossen“, sofern er schon über eigene Kinder oder Enkelkinder verfügt (Elwert 1994). Auch die dem Alter jeweils zugeschriebenen Rechte und Pflichten variieren.

So wird aus einigen Stammesgesellschaften von einer fortschreitenden Entrechtung der Alten berichtet, bis hin zum einvernehmlichen, rituell begangenen Senizid (ebd.). Dagegen wachsen Personen in gerontokratischen Gemeinschaften mit steigendem Lebensalter neue Rechte und Privilegien zu, gele-

gentlich unter Umwandlung von realer Macht in soziales Prestige in Form von Ehrungen, Lobreden und Auszeichnungen (ebd.). Darüber hinaus können auch der Grad und das Ausmaß variieren, in dem Gesellschaften das Verhalten ihrer Mitglieder nach dem Lebensalter regeln. Mit Blick auf die modernen Industriegesellschaften wird vielfach eine fortschreitende Lockerung und ein zunehmender Bedeutungsverlust traditioneller Altersnormen konstatiert. So erscheinen Altersabweichungen bei der Eheschließung und in der beruflichen Laufbahn inzwischen immer weniger anstößig (Maines et al. 1987). Vor diesem Hintergrund wird auch die Herausbildung jener „altersirrelevanten Gesellschaft“ vorausgesagt, die jede moralische oder politische Bedeutung des Lebensalters einebnen wird (Neugarten 1996).

Tatsächlich scheint es in der Perspektive des egalitaristischen Universalismus der modernen Moralphilosophie auf den ersten Blick auch nur zwei Möglichkeiten zu geben, Altersnormen und die in ihnen stets implizierte Ungleichbehandlung von Personen gemäß ihrem Lebensalter zu betrachten: Entweder diese Ungleichbehandlung lässt sich ihrerseits unter Bezugnahme auf egalitaristische Prinzipien begründen und auf diesem Weg moralisch rechtfertigen oder sie ist als eine Form von willkürlicher Diskriminierung zu kritisieren und zu verwerfen. Ein Beispiel für die erste Möglichkeit bilden etwa gewisse egalitaristische Argumentationsfiguren in der Diskussion um eine gerechte Ressourcenverteilung im Gesundheitswesen (Schweda 2013). So plädiert z. B. John Harris (1985) für eine so genannte Altersrationierung, also eine altersabhängige Begrenzung des Anspruchs auf medizinische Leistungen. Ihm zufolge kann es unter bestimmten Umständen moralisch durchaus akzeptabel sein, knappe medizinische Ressourcen eher jüngeren statt älteren Menschen zukommen zu lassen, um so unter dem Strich jedem eine faire Chance auf die Vollendung einer kompletten

Lebensspanne einzuräumen (93 f.). Das Argument rechtfertigt mithin eine Ungleichbehandlung nach dem chronologischen Lebensalter, sofern sie dazu beiträgt, Gleichbehandlung in einer anderen, moralisch entscheidenderen Hinsicht – in diesem Fall der zu lebenden Lebenszeit – sicherzustellen. Lassen sich solche moralisch maßgeblichen Gesichtspunkte der Gleichstellung hingegen nicht namhaft machen, erscheint eine Ungleichbehandlung auf Grund des Lebensalters aus egalitaristischer Sicht schlicht unbegründet und somit ebenso willkürlich und ungerecht wie jede andere Diskriminierung nach Geschlecht, Klasse oder Rasse (Giordano 2005).

Diese enge Betrachtungsweise wird freilich überwunden, sobald man die egalitaristische Perspektive hinter sich zu lassen beginnt. So hat sich im Zuge der neueren kritischen Auseinandersetzung mit dem Egalitarismus eine Reihe von Ansätzen herausgebildet, die bestreiten, dass der normative Kern moralischer Gerechtigkeit tatsächlich in der „komparatistischen“ Idee der Gleichbehandlung von Individuen im Verhältnis zueinander liegt. Sie machen stattdessen den gewissermaßen „absolutistischen“ Gedanken der Angemessenheit an den jeweils zur Erörterung stehenden Fall stark, die sich nach dessen je spezifischen Eigentümlichkeiten zu richten hat, etwa der jeweils gegebenen Bedürftigkeit oder Verdienstlichkeit (Krebs 2000). Wer gesellschaftlich vorfindliche Altersnormen nicht von vornherein als ungerecht verwerfen, sondern einer ergebnisoffenen Auseinandersetzung zugänglich machen will, könnte in ähnlicher Weise insbesondere die Spezifika der unterschiedlichen Lebensalter in Betracht ziehen und geltend machen. Dabei hätte eine entsprechende Argumentation sich freilich auf Ergebnisse der maßgeblichen empirischen Wissenschaften, etwa der Entwicklungsbiologie oder Entwicklungspsychologie, zu beziehen, um nicht bloß die landläufigen Mythen, hergebrachten Vorurteile oder ideolo-

gischen Stereotypen hinsichtlich bestimmter Altersgruppen zu repetieren. Andererseits dürfte sie allerdings auch nicht in einen biologischen oder psychologischen Positivismus und Reduktionismus verfallen, da sich in dessen Rahmen die moralische Signifikanz und Relevanz von faktischen Alterseigenschaften bzw. -unterschieden niemals plausibel machen ließe. Einen Ausweg aus diesem Dilemma könnte eine anthropologische oder existenzphilosophische Perspektive eröffnen, die sowohl naturwissenschaftlich verfügbare Informationen über den Menschen als auch historische Zeugnisse seiner kulturell vermittelten Selbstverständigung systematisch einbezieht (Nussbaum 1993).

3.2 *Die strebensethische Perspektive: Phasenideale als Maßstäbe eines guten Lebensverlaufs*

In den letzten Jahrzehnten ist es aus unterschiedlichen Gründen vermehrt zur Beanstandung der beinahe ausschließlich deontisch-präskriptiven Ausrichtung der neuzeitlichen Moralphilosophie sowie zur Erneuerung einer oftmals an antiken Vorbildern orientierten Strebensethik gekommen (Steinfath 1998). Die damit angesprochene ethische Perspektive lässt sich am angemessensten im Sinne einer *teleologisch-evaluativen* Betrachtungsweise ausbuchstabieren: Es geht ihr nicht in erster Linie um die Begründung und Überprüfung allgemeiner Normen des wechselseitigen Umgangs verschiedener Individuen miteinander, sondern um die Richtung und Zielsetzung unseres jeweils eigenen Handelns und Lebens, darum also, was im Horizont der Frage nach dem guten, zugleich subjektiv erfüllten und objektiv gelingenden Leben als sinnvoll, lohnend und erstrebenswert zu gelten hat (ebd., 13 f.).

Es mag mit der dezidierten Bezugnahme dieser teleologisch-evaluativen Perspektive auf das menschliche Leben als Ganzes zusammenhängen, dass seine zeitliche Binnenstruktur

bisher erstaunlich wenig Berücksichtigung gefunden hat (ebd., 15). Schließlich bildet dieses Lebensganze bei näherer Betrachtung keineswegs eine Art monolithischen Block oder anhaltenden statischen Zustand, sondern ein wesentlich in der Zeit vor sich gehendes Geschehen, das entsprechend auch eine ganz bestimmte zeitliche Erstreckung und Verlaufsform aufweist. Tatsächlich sprechen wir in der Regel auch weniger von *dem* guten Leben als solchem, sondern bringen für die verschiedenen Lebensphasen ganz unterschiedliche Vorstellungen von einem guten Leben im Sinne subjektiver Erfüllung und objektiven Gedeihens in Anschlag. So wird etwa eine gute Kindheit immer wieder mit Vorstellungen eines unbeschwerten Daseins und selbstzweckhafter Tätigkeiten wie insbesondere dem Spielen in Verbindung gebracht, in dem gewisse unterstellte Eigenschaften des Kindes als Verkörperung eines ursprünglichen und unentfremdeten Menschseins zum Zuge kommen sollen (Ariés 1976). Im Gegensatz dazu steht das Erwachsenenalter üblicherweise vorrangig im Zeichen von instrumentellen Tätigkeiten und Verrichtungen, die sich aus vielfältigen Verantwortungen und Zielsetzungen im Rahmen der beruflichen Karriere, des familiären Lebens und der öffentlichen Aufgaben ergeben (Hudson 1999). Und für das höhere Alter sind traditionell Perspektiven gesellschaftlicher Entpflichtung und Freisetzung einschlägig, die mit einem der theoretischen Betrachtung und Kontemplation gewidmeten Dasein einhergehen (Rosenmayr 1983).⁴

Freilich handelt es sich bei diesen Lebensphasenidealen um Momentaufnahmen einer längst im Vergehen begriffenen Epoche. Wie schon erwähnt, sind sowohl der Verlauf und die

4 Wenn gleichwohl vielfach pauschal von *dem* guten Leben die Rede ist, mag dahinter nicht zuletzt die Gleichsetzung des Menschseins mit dem Erwachsensein als stillschweigend unterstelltem menschlichen Normalzustand stehen.

Segmentierung des menschlichen Lebens als auch die inhaltliche Füllung seiner verschiedenen Phasen im Wandel. Dies zeigt sich derzeit vielleicht nirgends deutlicher als im Hinblick auf die Altersphase, deren zeitliche Ausdehnung und Binnendifferenzierung höhere Sinnerwartungen und einen steigenden Bedarf an bedeutungsvollen Rollenangeboten und erfüllenden Lebensperspektiven nach sich zieht. Tatsächlich markiert die Frage nach dem guten, „erfolgreichen Altern“ (Rowe & Kahn 1997) ein zentrales Forschungsgebiet der zeitgenössischen Sozialgerontologie. Allerdings sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Älterwerdens, die für ältere Menschen ganz bestimmte Positionen und Handlungsmöglichkeiten vorsehen und andere blockieren, dabei oft kaum weiter hinterfragt worden. Darüber hinaus wird auch das eigentliche Ziel bzw. der entscheidende Maßstab, an dem sich der „Erfolg“ des Alterns bemessen soll, vielfach mehr oder weniger stillschweigend vorausgesetzt, wobei meist gewisse medizinische, entwicklungspsychologische oder sozialwissenschaftliche Vorannahmen bezüglich physischem, psychischem oder sozialem Gleichgewicht bzw. Funktionieren eine maßgebliche Rolle spielen. Gerontologische Konzeptionen „erfolgreichen Alterns“ erweisen sich darum – ähnlich übrigens wie analoge Leitbilder der Kindheit in der Pädagogik – meistens auch als Spiegel der Gesellschaft und Wertordnung ihrer Zeit, ob sie dem älteren Menschen nun in den 50er Jahren soziales Disengagement oder in den 70er Jahren anhaltende Aktivität nahelegen (Bearon 1996). Demgegenüber hat eine philosophische Reflexion tiefer zu graben: Sie muss die Ziele bzw. Maßstäbe gelingenden Alterns als solche zum Thema machen und erörtern, inwiefern sie *tatsächlich* als erstrebenswert bzw. maßgeblich gelten dürfen (Kumlehn & Kubik 2012). Die empirischen Ergebnisse der Gerontologie hat sie dabei natürlich in ganzer Bandbreite einzubeziehen, ohne

allerdings aus ihnen allein schon irgendwelche evaluativen oder normativen Schlussfolgerungen ableiten zu können (Kruse et al. 2012).

In der Diskussion der Frage nach dem guten Leben verstärkt dessen Zeitlichkeit zur Geltung zu bringen, bedeutet insofern nicht nur, sich über die konkrete Segmentierung des Lebensverlaufs und die unterschiedliche inhaltliche Bestimmtheit seiner einzelnen Phasen bewusst zu werden. Aus der grundlegenden zeitlichen Strukturiertheit des menschlichen Lebens ergeben sich nämlich auch gewisse allgemeine und formale Bedingungen für jede ethische Auseinandersetzung mit dem guten Leben. Dazu gehört an erster Stelle die trivial anmutende Feststellung, dass die verschiedenen Phasen, die der Einzelne in seinem Leben durchläuft, aufeinander folgen und damit in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander stehen. Das menschliche Leben als zeitlich strukturiertes Ganzes gleicht in dieser Hinsicht einer literarischen Erzählung oder musikalischen Komposition: Seine einzelnen Komponenten können in ihrer Abfolge ebenso wenig nach Belieben verschoben, umgestellt oder ausgetauscht werden, ohne die Identität und Bedeutung des Ganzen zu verändern, wie der Anfang eines Bildungsromans oder der Schlussakkord einer Symphonie. Der zeitliche Verlauf erscheint demnach für die Frage nach dem gelingenden Leben durchaus entscheidend, da dieses Gelingen nicht bloß in der summarischen Erfüllung gewisser Kriterien besteht, sondern an eine ganz bestimmte Reihenfolge ihrer Einlösung gebunden ist, die einzelnen Lebensphasen mithin inhaltlich aufeinander aufbauen und so in ihrem Nacheinander eine bestimmte Sinn-gestalt ergeben (Steinfath 2001, 340 f.). Dazu gehört etwa die aus der antiken Ethik geläufige Vorstellung einer Blüte des Lebens, eines Zenits, in dem alle Lebensmöglichkeiten zur vollen Entfaltung gelangen, oder der versöhnliche Gedanke, dass

sich das Leben gegen Ende hin zu einem vollständigen Ganzen rundet und eine gewisse sinnhafte Abgeschlossenheit gewinnt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass solche biographischen Sinnfiguren nichts objektiv Vorgegebenes sind, das sich von selbst einstellt, sondern durch das Individuum selbst angesichts lebensgeschichtlicher Diskontinuitäten – Übergänge, Wechsel, Brüche, in denen die Einheit der Person und die Ganzheit ihres Leben in Frage steht – immer neu herzustellen sind. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem *narrativen* Knüpfen von Verbindungen und Sinnzusammenhängen zu, durch das einzelne Ereignisse und Phasen in den durchgängigen Verlaufsbogen einer Lebensgeschichte eingebunden werden können (Thomä 1998; s. auch Coors in diesem Heft).

Schließlich ergibt sich aus dem zeitlichen Nacheinander der Lebensphasen auch eine gewisse grundlegende Gerichtetheit und Unumkehrbarkeit des menschlichen Lebensverlaufs im Ganzen. Es führt schlicht kein Weg in bereits hinter uns liegende Lebensabschnitte wie die Kindheit und Jugend zurück, das damals Geschehene ist unwiderruflich geschehen und kann nicht rückgängig gemacht werden. Es bildet die unumgängliche Ausgangslage, von der aus künftig weiterzuleben ist. Das Leben muss – wie Kierkegaard sagt – vorwärts gelebt werden. Aus dieser zeitlichen Gerichtetheit des menschlichen Lebens lassen sich unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Zum einen legen theoretische Modelle und empirische Forschungen nahe, dass Individuen gerade in frühen Lebensphasen besonders grundlegende und weit reichende Prägungen erfahren, die sich unter Umständen für den gesamten weiteren Verlauf ihres Lebens als maßgebend erweisen können. Zum anderen bedingt die zeitliche Gerichtetheit des menschlichen Lebens aber auch eine gewisse Pfadabhängigkeit, eine zunehmende Determiniertheit seines Verlaufes: Am Anfang scheint dem Einzelnen eine schier

unbegrenzte Anzahl möglicher Wege offenzustehen, doch mit jeder getroffenen Lebensentscheidung und jeder eingeschlagenen Abzweigung werden zugleich Weichen gestellt, die das Spektrum künftiger Möglichkeiten zusehends einengen und zu einem immer höheren Grad an Festgelegtheit führen. Erst vor diesem Hintergrund wird auch die existenzielle Dramatik tiefgreifender Lebenskrisen verständlich, die zum Versuch des radikalen Ausbruchs aus dem gesamten bislang gelebten Leben führen können. Und schließlich begründet die Irreversibilität einmal gelebten Lebens auch den existenziellen Ernstfallcharakter des Daseins, das als solches keinen lediglich hypothetisch-tentativen Zustand, mithin keinerlei Schonfrist, Übungsphase oder Generalprobe vorsieht, sondern in jedem Augenblick unweigerlich schon abläuft und dabei jederzeit bereits voll und ganz „zählt“ (s. Bozzaro in diesem Heft).

3.3 Zwischen individuellem Streben und moralischem Sollen: Entwicklungsaufgaben, biographische Meilensteine und Fristen

Abgesehen von sollensethisch zu erörternden Altersnormen und strebensethisch fassbaren Phasenidealen lässt sich noch eine dritte Klasse moralischer Lebensverlaufsstandards abgrenzen, die in gewisser Hinsicht dazwischen angesiedelt zu sein scheinen. Sie sollen im Folgenden unter dem Begriff der Ablaufpläne zusammengefasst werden, weil sie sich auf die diachrone Abwicklung des menschlichen Lebens und die gleichsam longitudinale Koordination lebensgeschichtlicher Ereignisse und Vorgänge beziehen und in den entsprechenden Werturteilen mit Prädikaten wie „zu früh“, „zu spät“ oder „zur Unzeit“ ausgedrückt werden. Zu dieser Gruppe zählt etwa die psychologische Idee der Entwicklungsaufgaben (Erikson 1959), aber auch die in der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung formulier-

ten Konzepte lebensgeschichtlicher Meilensteine und Fristen (Settersten & Hagestad 1996). In der Entwicklungspsychologie werden solche Ablaufpläne mitunter auch als „social clocks“ bezeichnet, weil sie dem Einzelnen ein Bewusstsein davon vermitteln, inwieweit er in seinem Leben „on time“ oder „off time“ ist (Rook et al. 1989).

Aus ethischer Sicht scheint bei dieser Art altersbezogener Standards eine interessante Verschränkung von deontisch-präskriptiver und teleologisch-evaluativer Perspektive vorzuliegen: Einerseits bringen Ablaufpläne eine auf den Verlauf und das Gelingen des individuellen Lebens bezogene zeitliche Längsschnittperspektive zum Ausdruck, wie sie für den strebensethischen Standpunkt kennzeichnend ist. Anders als moralische Normen regulieren Entwicklungsaufgaben, Meilensteine und Fristen weniger unser Verhältnis zu bzw. unseren Umgang mit anderen, sondern betreffen die Gestaltung unseres je eigenen Daseins. Andererseits jedoch scheinen sie im Unterschied zu Überlegungen zum guten Leben nicht nur eine Sache der individuellen Klugheit und persönlichen Wertorientierung zu sein, sondern auf allgemein verbindliche Normen zu verweisen, für deren Nichteinhaltung man sich anderen gegenüber zu rechtfertigen hat und mitunter auch von ihnen getadelt oder gar verurteilt werden kann. Der früheren britischen Premierministerin Margaret Thatcher wird etwa der Ausspruch zugeschrieben, wenn man mit 26 Jahren noch in einem öffentlichen Bus sitze, wisse man, dass man im Leben gescheitert sei. Auch wenn dieses Urteil fragwürdige Wertmaßstäbe zum Ausdruck bringen mag, erscheint die Logik des Urteilens als solche durchaus nachvollziehbar: Unter Bezug auf einen vorgesehenen Verlauf des menschlichen Lebens werden Erwartungen dazu formuliert, bis wann man z. B. seine Ausbildung abgeschlossen, einen Beruf ergriffen, ökonomische Selbständigkeit erlangt, eine fes-

te Partnerschaft eingegangen und Kinder gezeugt haben sollte. In einem bestimmten Alter etwa noch zu studieren, bei den Eltern zu wohnen, keine anständige Arbeit gefunden, noch nicht geheiratet oder noch keinen Nachwuchs bekommen zu haben, kann dann mitunter rechtfertigungsbedürftig oder gar tadelnswert erscheinen.

Freilich betreffen Ablaufpläne als Standards der zeitlichen Abwicklung des menschlichen Lebens keineswegs nur den Gesichtspunkt der Verspätung, sondern alle möglichen Dimensionen der Zeitigkeit bzw. Unzeitigkeit des Eintretens von Lebensereignissen, also etwa auch das Verfrühtsein oder das gänzliche Ausbleiben. Insbesondere der Vorgang der biologischen Reproduktion scheint in vielen Gesellschaften mit einem dichten Netz normativer Vorstellungen und Erwartungen bezüglich des richtigen Zeitpunkts und der angemessenen gesellschaftlichen Beurteilung verfrühter und verspäteter sowie unterbleibender Elternschaft überzogen zu sein (Nilsen et al. 2013). Darüber hinaus kann auch eine bestimmte *Reihenfolge* der Einlösung von Entwicklungsaufgaben lobens- bzw. tadelnswert erscheinen, beispielsweise das Zusammenleben als Liebespaar vor der Heirat, das in der Bundesrepublik bis in die 1970er Jahre sogar durch den Kuppeleiparagraphen gesetzlich sanktioniert wurde, oder aber heute – umgekehrt – die Heirat ohne eine vorgeschaltete Probephase des Zusammenlebens. Auch *Dauer*, *Intervalle* und *Iterationen* von Lebensereignissen sind Gegenstand gesellschaftlicher Normierungen. So mag mit Kopfschütteln, Tadel oder gar Sanktionen rechnen müssen, wer für den Übergang von der Ausbildung ins Berufsleben zu lange braucht, allzu bald nach der Heirat schon die Geburt eines Kindes zu vermelden hat, sich mit dem Erreichen des Renteneintrittsalters nicht unverzüglich von seiner angestammten beruflichen Position zu lösen vermag oder nach dem

Tod des Ehepartners übermäßig rasch eine neue Bindung eingeht.

Natürlich macht sich auch auf diesem Gebiet die allgemeine Flexibilisierung und Pluralisierung von Lebensverlaufsstandards bemerkbar. Die Fristen für Familiengründung oder berufliche Konsolidierung haben sich gelockert, Lernen, Arbeiten und Lieben ist in verschiedenen Lebensphasen zulässig, Vorgaben wie die ordnungsgemäße Verlobungszeit oder das traditionelle Trauerjahr sind fast vollständig verschwunden. In anderen Bereichen und Hinsichten scheinen sich aber auch gegenläufige Trends anziehender Ablaufsnormierung und vielfältiger Entwicklungsaufgaben abzuzeichnen. Während Entwicklung einst überhaupt vornehmlich als Angelegenheit der Kindheit und Adoleszenz erschien und die Person mit dem Erreichen des Erwachsenenalters als „fertig“, ihre Entwicklung als abgeschlossen galt, wird heute der Gedanke lebenslanger Entwicklung und Meisterung immer neuer biographischer Herausforderungen hervorgekehrt (Erikson 1959). Auch dem höheren Alter, früher als Zeit des Verfalls moralisch abgeschrieben oder als „späte Freiheit“ (Rosenmayr 1983) gepriesen, erwachsen in dem Maße, wie es von einer gelegentlich erreichten kurzen Episode nach dem Arbeitsleben zur standardmäßig dazugehörenden Lebensphase *sui generis* wird, seine ganz eigenen neuen Entwicklungsaufgaben und Verlaufserwartungen. So trifft inzwischen auf Tadel, wer sich nach dem Eintritt in den Ruhestand tatsächlich einfach zurücklehnt, statt neuen Aufgaben im Familienleben oder zivilgesellschaftlichen Sektor anzugehen (van Dyk & Lessenich 2009). Gleiches gilt, wenn im vorgerückten Alter die eigenen Angelegenheiten, von der Patientenverfügung zur Erbschaft, noch nicht geordnet sind (ebd.). Und während die Pflicht zur Einhaltung der angemessenen Trauerzeit nach dem Tod naher Angehöriger verblasst, mehren sich

Anzeichen einer medizinischen Problematisierung allzu langen Trauerns (Dowrick & Fracis 2013).

Aus ethischer Sicht wirft der Wandel von Entwicklungsaufgaben und Ablaufschemata die Frage nach den Grundlagen und Maßstäben ihrer Berechtigung bzw. Gültigkeit auf. Im Rahmen einer vormodernen Ethik ließ sich hier noch ohne Weiteres auf eine aristotelische Naturteleologie verweisen, die dem Menschen wie allem von Natur Seienden spezifische, in seiner Artnatur vorgezeichnete objektive Ziele zuzuschreiben erlaubte, an denen sich der ordnungsgemäße Verlauf und das Gelingen oder Misslingen seiner Entwicklung überprüfen ließen. Obwohl dies heute gemeinhin als Ausdruck einer unhaltbaren Naturauffassung gilt, werden im Ausgang von Aristoteles durchaus Konzeptionen formuliert, nach denen die vollständige Entfaltung bestimmter grundlegender Fähigkeiten wesentlich zum menschlichen Gedeihen dazugehört (Nussbaum 1993). Doch selbst wenn sich eine teleologische Betrachtungsweise menschlichen Lebens im Rahmen eines entwicklungstheoretisch sensibilisierten Befähigungsansatzes rekonstruieren ließe, wäre damit noch nicht der sollensethische Zug vieler Verlaufsstandards begründet. Schließlich ist die ethische Bedeutung teleologischer Zielgerichtetheit keineswegs einfach im Sinne einer moralischen Sollensforderung aufzuschlüsseln. Wir mögen zwar sagen, dass es für Kinder in gewisser Hinsicht von Natur aus vorgesehen ist, zu erwachsenen Personen zu werden, würden jedoch wohl kaum behaupten, sie seien deshalb moralisch dazu verpflichtet. Eine solche Aussage ergibt nur Sinn, sofern sich der Zielzustand der Entwicklung seinerseits als moralisch vorzugswürdig ausweisen lässt und sein Erreichen überhaupt in die eigene Verantwortung fällt. Ersichtlich bezieht sich etwa die redensartliche Aufforderung, endlich erwachsen zu werden, nicht auf unwillkürlich ablauf-

fende Entwicklungsprozesse, sondern auf die bewusste Anerkennung und aktive Aneignung gewisser aufeinander aufbauenden Voraussetzungen eine respektablen Lebensweise. Die Logik der zu Grunde liegenden moralischen Erwägungen mag sich am besten in einer tugendethischen Perspektive erschließen, die eine wechselseitige Abhängigkeit von Lebensführung und persönlichem Charakter in Rechnung stellt: Der Charakter einer Person formt sich im Laufe ihres Lebens als Resultat ihrer Erfahrungen, Entscheidungen und Handlungen, prägt aber auch seinerseits diese Erfahrungen, Entscheidungen und Handlungen. Insofern lässt der Blick auf den Lebensverlauf einer Person unter Umständen durchaus gewisse Rückschlüsse auf ihren Charakter zu. Wer etwa mit 35 Jahren noch studiert, muss entweder ungünstige Ausgangsbedingungen oder großes Pech gehabt oder aber es an Begabung, Disziplin oder Fleiß fehlen gelassen haben. Wo eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt in ihrem Leben steht, mag in diesem Sinne auch ein Licht auf die Qualität ihres Charakters und den Stand der Ausbildung und Kultivierung ihrer Fähigkeiten werfen.

4. Schluss: Perspektiven einer Ethik des Lebensverlaufs

Unser überliefertes Bild des menschlichen Lebens ist im Wandel begriffen. Steigende Lebenserwartung, veränderte Lebensentwürfe und wachsende medizinische Eingriffsmöglichkeiten eröffnen neue biographische Perspektiven. Im Zuge dessen verlieren unsere traditionellen Überzeugungen bezüglich der zeitlichen Erstreckung und Verlaufsstruktur des menschlichen Lebens ihre althergebrachte Selbstverständlichkeit und vorgebliche Natürlichkeit und stehen in ihrer Eigenschaft als normative Vorgaben zur Diskussion. Die philosophische Ethik

hat sich seit jeher solcher sozialer Normen angenommen, um sie im Hinblick auf ihre Bedeutung und Berechtigung zu reflektieren. Allerdings scheint es ihr dazu in diesem Fall an historischen Präzedenzen und systematischen Ansätzen aus dem Fundus der eigenen Tradition zu fehlen. Bisher sah sie sich im Wesentlichen vor die Alternative gestellt, die zeitliche Ordnung des menschlichen Lebens entweder als naturgegebene Bedingung hinzunehmen oder als willkürliche soziale Setzung abzutun.

Mit der Lebensverlaufsperspektive hat sich im Einzugsbereich der jüngeren Sozial- und Kulturforschung ein theoretisches Paradigma herausgebildet, das eine systematische Bestandsaufnahme und Analyse der normativen Aspekte der menschlichen Lebenszeitordnung ermöglicht, ohne schon von vornherein auf die eine oder andere Weise über ihre Berechtigung und Geltung zu entscheiden. Diese Perspektive bildet daher auch einen geeigneten Ausgangspunkt für eine eingehendere ethische Auseinandersetzung mit der menschlichen Zeitlichkeit. Dabei liefert die Lebensverlaufsperspektive freilich weniger bestimmte inhaltliche Antworten auf konkrete ethische Fragen und Probleme. Sie ermöglicht vielmehr eine insgesamt vertiefte und erweiterte Betrachtungsweise dieser Fragen und Probleme, die der wesentlichen Zeitlichkeit des Menschen und der grundlegenden zeitlichen Erstreckung und Verlaufsstruktur seines Lebens besser gerecht zu werden vermag. Gerade die Berücksichtigung von Altersnormen, Phasensidealen und Ablaufplänen könnte der ethischen Reflexion der menschlichen Lebenszeit eine angemessenere Begrifflichkeit und höhere Auflösungskraft verleihen. In diesen Kategorien lassen sich stillschweigend vorausgesetzte normative Altersbilder explizit machen und einer kritischen Prüfung unterziehen. Zugleich eröffnen sie Perspektiven für eine konstruktive Be-

rücksichtigung der menschlichen Zeitlichkeit in der ethischen Theoriebildung.

Nun wird in der neueren Lebensverlaufsforschung selbst jedoch immer wieder hervorgehoben, dass die hergebrachten Vorstellungen des menschlichen Lebensverlaufs und die mit verschiedenen Lebensaltern traditionell verknüpften Normen und Wertmaßstäbe an Einfluss und Bedeutung verlieren. Die vormals strikten Vorgaben bezüglich altersgemäßen Verhaltens und erstrebenswerter Tätigkeiten und Lebensweisen lockern sich zusehends, die einst ausgesprochen treffsicheren gesellschaftlichen Werturteile in dieser Hinsicht weisen mittlerweile eine immer größere Streubreite auf. Allem Anschein nach sind wir auf dem Weg in jene „altersirrelevante Gesellschaft“ (Neugarten 1996), in der jeder den zeitlichen Aufbau seines Lebens einfach nach eigenem Belieben gestaltet und das Lebensalter einer Person zu einer individuell und gesellschaftlich bedeutungslosen Information wird. Allerdings ist die Rede von der Destandardisierung des Lebensverlaufs durchaus missverständnisträchtig und insofern erläuterungsbedürftig (Brauer 2008, 1548 f.). Dass hergebrachte Lebens- und Verhaltensmuster ihre allgemeine Verbindlichkeit einbüßen, bedeutet nämlich gerade nicht, dass sie einfach verschwinden und so jede praktische Bedeutung verlieren. Was sich verändert, ist vielmehr das Verhältnis, in dem das einzelne Individuum zu ihnen steht. Es erscheint zunehmend gelockelter, uneindeutiger, weniger vorgegeben: Wo einst keine Wahl zu sein und alles schon von Natur oder Tradition bereits festgelegt schien, eröffnen sich mit einem Mal beträchtliche Entscheidungs- und Handlungsspielräume (Scherger 2007).

Mehr denn je stehen wir heute vor der Aufgabe, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen und in seinem Verlauf zu planen und zu gestalten. Auch hier macht sich mithin

der für spätmoderne Gesellschaften kennzeichnende Trend zur Individualisierung bemerkbar, der mit dem Reflexivwerden des individuellen Lebens im Sinne einer selbst gewählten und eigenverantwortlichen *Lebensführung* einhergeht und eine biographische, auf bewusste Gestaltung der eigenen Lebensgeschichte abzielende Handlungsweise hervorbringt (Beck 1986, 216 f.). Dabei sieht sich der Einzelne inzwischen mit einer kaum überschaubaren Vielfalt zeitlicher Orientierungsmuster und Sinnangebote konfrontiert, die er im Zuge seiner Entscheidungen selbst zu verstehen, zu beurteilen, auszuwählen und in die eigene Lebensgestaltung einzubeziehen hat (217). Ersichtlich wird die ethische Reflexion der normativen Aspekte des menschlichen Lebensverlaufs unter diesen Bedingungen keineswegs obsolet, sondern – ganz im Gegenteil – allererst relevant, ja, geradezu vordringlich. Sie darf sich freilich keinesfalls in der Betrachtung empirisch vorfindlicher soziokultureller Vorgaben erschöpfen, sondern muss stets das Verhältnis des einzelnen Individuums zu ihnen mit in den Blick nehmen. Dazu gehört die Berücksichtigung des auf Einmaligkeit, Gerichtetheit und Irreversibilität des individuellen Verlaufs beruhenden Ernstfallcharakters des menschlichen Lebens (s. Bozzaro in diesem Heft). Er fordert zugleich dazu heraus, über die im Umgang mit der Lebenszeit relevanten Gesichtspunkte nachzudenken, etwa die im Begriff des Kairos angesprochene Unverfügbarkeit der Zeit und die daher erforderliche Tugend des richtigen Timings, des Gespürs für den günstigen Augenblick, den Zusammenhang von Zeitlichkeit und Sinn des Lebens (s. Rentsch in diesem Heft) sowie die Bedeutung narrativer Sinnstiftung (s. Coors in diesem Heft) und gesellschaftlicher Zeitregime (s. Schües in diesem Heft). Sofern die Ethik sich noch als Lehre vom richtigen Handeln und guten Leben versteht, wird sie sich diesem Spannungsfeld moralischer Fragen und Probleme des

Lebensverlaufs zuwenden müssen, das sich zwischen den Polen individueller biographischer Lebensführung und gesellschaftlicher Ordnung der menschlichen Lebenszeit auftut.

Ich danke Eva Birkenstock (Bern/Freiburg), Claudia Bozzaro (Freiburg), Kai Brauer (Feldkirchen) und Holmer Steinfath (Göttingen) für wichtige Anmerkungen und Hinweise.

Literatur

- Arber, Sara und Jay Ginn, Hrsg. 1995. *Connecting gender and ageing: A sociological approach*. Buckingham: Open University Press.
- Ariès, Philippe. 1976. *Geschichte der Kindheit*. München: Hanser.
- Baltes, Paul B. 1996. Über die Zukunft des Alterns: Hoffnung mit Trauerflor. In: *Produktives Leben im Alter*, hg. von Margret M. Baltes und Leo Montada, 29–68. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bearon, Lucille B. 1996. Successful aging: What does the “good life” look like. *The Forum* 1 (3).
- Beauvoir, Simone de. 1970. *La Vieillesse*. Paris: Gallimard.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Birkenstock, Eva. 2008. *Angst vor dem Altern? Zwischen Schicksal und Verantwortung*. Freiburg i. Br: Alber.
- Brandt, Hartwin. 2002. *Wird auch silbern mein Haar: eine Geschichte des Alters in der Antike*. München: Beck.
- Brauer, Kai. 2008. „Was hast Du erreicht?“ Höhere Lebenserwartung und höhere Erwartungen an die Biographie. In: *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, hg. von Karl-Siegbert Rehberg, 1528–1555. Frankfurt a. M.: Campus.
- Butler, Robert N. 2005. Ageism: Looking back over my shoulder. *Generations* 29 (3): 84–86.
- Conrad, Christoph. 1994. *Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Cowgill, Donald O. und Lowell D. Holmes. 1972. *Aging and modernization*. New York: Appleton – Century – Crofts.
- Cumming, Elaine und William Earl Henry. 1961. *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Dannefer, Dale. 1996. The social organization of diversity and the normative organization of age. *Gerontologist* 36 (2): 174–177.
- Dowrick, Christopher und Allen Frances. 2013. Medicalising unhappiness: New classification of depression risks. *BMJ*:f7140.
- Elder, Glen H. 1987. War mobilization and the life course: A cohort of World War II veterans. *Sociological Forum* 2 (3): 449–472.
- Elm, Dorothee, Thorsten Fitzon, Kathrin Liess und Sandra Linden, Hrsg. 2009. *Alterstopoi: Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*. Berlin: de Gruyter.
- Elwert, Georg. 1994. Alter im interkulturellen Vergleich. In: *Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie*, hg. von Paul B. Baltes, Jürgen Mittelstraß und Ursula M. Staudinger, 260–282. Berlin: de Gruyter.
- , Martin Kohli und Harald K. Müller, Hrsg. 1990. *Im Lauf der Zeit. Ethnographische Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensaltern*. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Erikson, Erik H. 1959. *Identity and the life cycle: Selected papers*. New York: International Universities Press.
- Featherstone, Mike und Mike Hepworth. 1991. The mask of aging and the postmodern life course. In: *The body: Social process and cultural theory*, hg. von Mike Featherstone, Mike Hepworth und Bryan Turner, 371–390. London: Sage.
- Fischer, David H. 1977. *Growing old in America. The Bland-Lee Lectures delivered at Clark University*. New York: Oxford University Press.
- Fitzon, Thorsten, Sandra Linden, Kathrin Liess und Dorothee Elm, Hrsg. 2011. *Alterszäsuren: Zeit und Lebensalter in Literatur, Theologie und Geschichte*. Berlin: de Gruyter.
- Gilchrist, Roberta. 2012. *Medieval life: Archaeology and the life course*. Woodbridge: Boydell Press.
- Giordano, Simona. 2005. Respect for equality and the treatment of the elderly: Declarations of human rights and age-based rationing. *Cambridge Quarterly of Healthcare Ethics* 14 (1): 83–92.

- Göckenjan, Gerd. 2000. *Das Alter würdigen: Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Greyerz, Kaspar von. 2010. *Passagen und Stationen. Lebensstufen zwischen Mittelalter und Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hagestad, Gunhild O. und Bernice L. Neugarten. 1985. Age and the life course. In: *Handbook of aging and the social sciences*, hg. von Robert H. Binstock und Ethel Shanas, 35–61. New York: Van Nostrand Reinhold.
- Hareven, Tamara K. 1995. Changing images of aging and the social construction of the life course. In: *Images of aging: Cultural representations of later life*, hg. von Mike Featherstone und Andrew Wernick, 119–34. London, New York: Routledge.
- Harris, John. 1985. *The value of life*. London: Routledge.
- Heckhausen, Jutta, Hrsg. 2000. *Motivational psychology of human development. Developing motivation and motivating development*. Amsterdam, New York: Elsevier.
- , 1990. Erwerb und Funktion normativer Vorstellungen über den Lebenslauf. Ein entwicklungspsychologischer Beitrag zur sozio-psychischen Konstruktion von Biographien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 31: 351–373.
- Höffe, Otfried. 2007. *Gerechtigkeit. Eine philosophische Einführung*. München: Beck.
- Hudson, Frederic M. 1999. *The adult years: Mastering the art of self-renewal*. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Imhof, Arthur E. 1981. *Die gewonnenen Jahre: von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben*. München: Beck.
- Joerßen, Peter und Cornelia Will. 1983. *Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter*. Köln, Bonn: Rheinland-Verlag.
- Kaplan, Hillard, Kim Hill, Jim Lancaster und A. Magdalena Hurtado (2000). A theory of human life history evolution: diet, intelligence, and longevity. *Evolutionary Anthropology Issues News and Reviews* 9 (4): 156–185.
- Kohli, Martin. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1): 1–29.

- , Hrsg. 1978. *Soziologie des Lebenslaufs*. Frankfurt a. M.: Luchterhand.
- Kontos, Pia C. 1999. Local biology: Bodies of difference in ageing studies. *Ageing and Society* 19 (6): 677–689.
- Krämer, Hans. 1992. *Integrative Ethik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krebs, Angelika, Hrsg. 2000. *Gleichheit oder Gerechtigkeit: Texte der neuen Egalitarismuskritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kruse, Andreas, Thomas Rentsch und Harm-Peer Zimmermann, Hrsg. 2012. *Gutes Leben im hohen Alter: das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen*. Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Kumlehn, Martina und Andreas Kubik, Hrsg. 2012. *Konstrukte gelingenden Alterns*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Laslett, Peter. 1991. *A Fresh Map of Life: The Emergence of the Third Age*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Levy, René, Paolo Ghisletta, Jean-Marie Le Goff, Dario Spini und Eric Widmer, Hrsg. 2005. *Towards an interdisciplinary perspective on the life course*. Oxford: Elsevier.
- Liess, Kathrin. 2011. Jung bin ich gewesen und alt geworden. Lebenszeit und Alter in den Psalmen. In: *Alterszäsuren: Zeit und Lebensalter in Literatur, Theologie und Geschichte*, hg. von Thorsten Fitzon, Sandra Linden, Kathrin Liess und Dorothee Elm, 131–170. Berlin: de Gruyter.
- Maines, David, Bernice L. Neugarten und Patricia Passuth. 1987. Age Norms Constraints Twenty Years Later. *Psychology today* 176: 29–33.
- Mayer, Karl Ulrich, Hrsg. 1990. *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. [= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31]. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mesch, Walter, Hrsg. 2013. *Glück – Tugend – Zeit. Aristoteles über die Zeitstruktur des guten Lebens*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Negele, Manfred, Hrsg. 2011. *Liebe, Tod, Unsterblichkeit: Urerfahrungen der Menschheit im Gilgamesch-Epos*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Neugarten, Bernice L. 1996. The young-old and the age-irrelevant society. In: *The meanings of age: Selected papers*, hg. von Bernice L. Neugarten, 34–46. Chicago: University of Chicago Press.

- , Joan W. Moore und John C. Lowe. 1965. Age norms, age constraints, and adult socialization. *American journal of sociology* 70 (6): 710–717.
- Nilsen, Ann, Julia Brannen und Suzan Lewis, Hrsg. 2013. *Transitions to parenthood in Europe*. Bristol: Policy Press.
- Nussbaum, Martha. 1993. Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, hg. von Micha Brumlik und Hauke Brunkhorst, 323–361. Frankfurt a. M.: Fischer.
- O’Rand, Angela M. und Margaret L. Krecker. 1990. Concepts of the life cycle: Their history, meanings, and uses in the social sciences. *Annual review of sociology*: 241–262.
- Rockwell, Richard C. und Glen H. Elder. 1982. Economic deprivation and problem behavior: Childhood and adolescence in the Great Depression. *Human development* 25 (1): 57–64.
- Rook, Karen S., Ralph Catalano und David Dooley. 1989. The timing of major life events: Effects of departing from the social clock. *American Journal of Community Psychology* 17 (2): 233–258.
- Rosenmayr, Leopold. 1978. Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte. In: *Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen*, hg. von Leopold Rosenmayr, 23–79. München, Zürich: Pieper.
- , 1983. *Die späte Freiheit: Das Alter, ein Stück bewusst gelebten Lebens*. München: Siedler.
- Rowe, John W. und Robert L. Kahn. 1997. Successful aging. *Gerontologist* 37 (4): 433–440.
- Ruff, Frank. 2009. Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-)Bilder des Alterns. In: *Bilder des Alterns im Wandel: Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (= Altern in Deutschland Bd. 1)*, hg. von Josef Ehmer und Otfried Höffe, 173–190. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Ruppert, Stefan, Hrsg. 2010. *Lebensalter und Recht: zur Segmentierung des menschlichen Lebenslaufes durch rechtliche Regelungen seit 1750*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- , 2013. Die Geschichte des Rechts der Älteren. In: *Recht der Älteren*, hg. von Ulrich Becker und Markus Roth, 27–48. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Schäfer, Daniel. 2004. *Alter und Krankheit in der frühen Neuzeit. Der ärztliche Blick auf die letzte Lebensphase*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Scherger, Simone. 2007. *Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schicktan, Silke und Mark Schweda, Hrsg. 2012. *Pro-Age oder Anti-Aging? Altern im Fokus der modernen Medizin*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Schirmacher, Frank. 2004. *Das Methusalem-Komplott*. München: Karl Blessing Verlag.
- Schweda, Mark. 2013. Zu alt für die Hüftprothese, zu jung zum Sterben? Die Rolle von Altersbildern in der ethisch-politischen Debatte um eine altersabhängige Begrenzung medizinischer Leistungen. In: *Gerecht Sorgen. Verständigungsprozesse über einen gerechten Einsatz knapper Ressourcen bei Patienten am Lebensende*, hg. von Gunnar Duttge und Markus Zimmermann-Acklin, 149–167. Göttingen: Göttingen University Press.
- Settersten, Richard A., Hrsg. 2003. *Invitation to the life course: Toward new understandings of later life*. New York: Baywood Publishing.
- , und Gunhild O. Hagestad. 1996. What's the latest? Cultural age deadlines for family transitions. *Gerontologist* 36 (2): 178-188.
- Small, Helen. 2007. *The long life*. New York: Oxford University Press.
- Sontag, Susan. 1972. Double standard of aging. *The Saturday Review* (23. September): 29–38.
- Steinfath, Holmer. 1998. Die Thematik des guten Lebens in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion. In: *Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen*, hg. von Holmer Steinfath, 7–31. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- , 2001. *Orientierung am Guten. Praktisches Überlegen und die Konstitution von Personen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Thalgott, Monica. 2011. Die Suche nach dem Leben. Tod und Unsterblichkeit im Gilgamesch-Epos. In: *Liebe, Tod, Unsterblichkeit: Urerfahrungen der Menschheit im Gilgamesch-Epos*, hg. von Manfred Negele, 107–122. Würzburg: Königshausen & Neumann.

- Thomä, Dieter. 1998. *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*. München: Beck.
- van Dyk, Silke und Stephan Lessenich, Hrsg. 2009. *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Wahl, Anke. 2003. *Die Veränderung von Lebensstilen: Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Weymann, Ansgar, Hrsg. 1989. *Handlungsspielräume: Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Stuttgart: Enke.